

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **35 (1960)**

Heft 8

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

BARBARA:

Mütterchens Hilfstruppen

Vielleicht erinnern sich einige meiner Leserinnen an das Anno dazumal sehr bekannte Kinderbuch «Mütterchens Hilfstruppen» von Tony Schumacher. Darin wird geschildert, wie die Sprößlinge einer Arztfamilie ihre Mutter bestürmen, ein Neger- oder Mulattenkind aus einem Zirkus in ihre Häuslichkeit aufzunehmen. Sie versprechen hoch und heilig, im Haushalt fleißig mitzuhelfen und der Mutter beizustehen, ungefähr so, wie mir weiland, als wir in die neue Siedlung zogen, mein Erstgeborener versprach, ich müsse nicht gartnen, er werde den Garten zusammen mit dem Vater schon besorgen. Die Arztgattin akzeptierte das Versprechen ihrer Goldstücke als bare Münze, und ich war genau so naiv. In beiden Fällen stellte sich der gleiche Sachverhalt heraus: Nach einer gewissen Zeit des guten Willens und des Bestrebens, das gegebene Wort einzulösen, flaute alles rasch ab. Wohl streckten die Knaben im Doktorhaus ihre Betten treu und bieder, jedoch waren sie zu faul, die Matratzen zu kehren, so daß sich in der Mitte eine Art Loch bildete; das Töchterlein verfiel ziemlich rasch dem alten Gehotsche, und mein Nachkömmling fand nach einer Phase eines lobenswerten Einsatzes hundertfünfzig Ausreden, um sich drücken zu können. Weshalb ich mich dazu bequemen mußte, selber zuzupacken.

So kann es einem ergehen, wenn man allzu leichtgläubig ist. Versprechen rinnen eben in einer bestimmten Situation leicht von der Zunge. In der Regel wird es den Betreffenden im Augenblicke, da sie es formulieren, damit durchaus ernst sein, nur sind sie sich der Tragweite, der Konsequenzen der Verpflichtung nicht voll bewußt. Später merkt man natürlich dann schon, was es auf sich hat, auf die Länge regelmäßig sein Versprechen in die Tat umzusetzen. Eine gesunde Skepsis bewahrt hier vor Enttäuschungen.

Item, es dauerte nicht sehr lange, und es begann mir aufzudämmern, daß der Pappeli und ich es selbst mit vereinten Kräften nicht schafften. Einen größeren Garten einigermaßen in Ordnung zu halten, beansprucht viele Stunden in der Woche. Weder er noch ich wünschen, unsere gesamte Freizeit dem Garten zu widmen. Leider entwickelte auch der Nesthock, als er so weit war, daß er hätte mithelfen können, eine recht ausgeprägte Abneigung gegen das Gartnen und war nur mit Mühe dazu zu bringen, etwas weniges zu verrichten. Deshalb kam ich auf die Idee, nach arbeitsfreudigeren Hilfstruppen Ausschau zu halten. Ich bohrte unseren damals vierzehnjährigen Neffen Peter an, ob er für ein Fränkli in der Stunde jäten und Rasenränder schneiden wolle. Und ob er wollte! Sofort und mit Begeisterung. Nicht wegen meiner schönen Augen und wegen des Jätens, sondern um des Fränkli-

willen. Seien wir realistisch: moderne Kinder erwarten für ihre Leistung Geld. Ein ungrades Mal opfern sie sich möglicherweise «vergebens», auf die Dauer aber kaum. Wer auf den Idealismus seiner Nächsten spekuliert, wird mit dieser Einstellung für gewöhnlich nicht weit springen. Man mag die materialistische Haltung von jung und alt in unserer Epoche beklagen, was am Faktum selber nichts ändert. Das Leben hat mich gelehrt, daß man die Menschen so verbrauchen muß, wie sie sind, und man sich nicht ständig hintersinnen sollte, weil sie nicht so sind, wie wir sie haben möchten. Und überhaupt: Wer garantiert uns, daß es in der Vergangenheit anders und besser war?

Jedenfalls das Fränkli zog. Peter erscheint an jedem Samstagnachmittag, an dem es nicht regnet, hackt und schneidet, ohne zu murren, verschlingt nachher ansehnliche Mengen von Krömli und zieht strahlenden Antlitzes mit dem erworbenen «Klange» ab, nicht ohne sich dafür herzlichst zu bedanken und meine Großzügigkeit zu rühmen. Sein Beispiel machte Schule. Marianne, seine Schwester, ließ anfragen, ob sie nicht auch gartnen dürfe. Selbstverständlich darf sie. Jetzt stellen wir zu viert ein Team dar, das prächtig kooperiert. Der Pappeli schneidet den Rasen, Peter stutzt dessen Ränder, und Marianne und ich jäten miteinander; denn selbiges will, wie fast alles hienieden, auch gelernt sein. Man kann nicht einfach jemanden in einen Garten stellen und ihn das Unkraut herauszupfen heißen. Mein Teurer hat am Anfang seiner Karriere als Gärtner die von ihm höchst persönlich gesäten und heißgeliebten Bierrettiche tutti quanti ausgerissen, was ihn, als er es realisierte, außerordentlich ärgerte. Marianne zeigt sich anständig und willig, stürmt nicht im geringsten, läßt sich von mir belehren und befolgt widerspruchslos meine Anweisungen. Peter übrigens auch. Friede und Eintracht herrschen unter uns, was Balsam für meine Seele ist. Ich gartne viel lieber als früher, und sogar die beiden Lämmer behaupten, es bereite ihnen direkt Vergnügen.

Statt des Titels «Mütterchens Hilfstruppen» hätte ich grad so gut hinsetzen können: Bei fremden Leuten geht es meistens besser! Zu Hause benehmen sich die ach so gehorsamen Schatzeli nicht um ein Haar besser, als die meinigen es auf derselben Altersstufe tun und taten. Sie helfen ihrem Mutterli möglichst wenig, meckern und bocken gelegentlich, wie das im Stadium der Pubertät halt öppen ist. Auch meine Häseli haben bei fremden Leuten erheblich mehr Eifer an den Tag gelegt, sich gefällig zu erweisen, als daheim, worüber ich mich zeitenweise ziemlich gräme. Schließlich habe ich mir aber gesagt: Die Hauptsache ist doch, daß sie können, wenn sie wollen. Drum lasset uns nicht gleich verzweifeln, wenn wir mit den Gofen Verdruß haben. Vieles korrigiert sich später ganz von selber.